



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sagen aus dem Teutoburger Walde und seiner Umgebung

Schmidt, Gustav

Lemgo, 1891

II. Die Rettung

urn:nbn:de:hbz:466:1-27590

Von Tannen, hat der Hirsch gelegt
Sich nieder, aus dem Hals gestreckt
Die Zunge, ist dann still verreckt.
Da ruht das Thier, dem Fuchs' zum Fraß,
In Sommergluth, bald stinkend Aas,
Und auf ihm, röchelnd nur noch leis,
Der Wildschütz, der auf das Geheiß
Des Grafen also büßen muß
Den Dolchstoß und den Armbrustschuß. —

II. Die Rettung.

Doch halt! was ist's, was dort erscheint,
Und näher tritt und bitter weint,
Von Mitleid tief das Herz bewegt,
Schnell Samariterhand anlegt
Und gießet Del und süßen Wein
Den Wunden und den Rippen ein
Und suchet mit der zarten Hand
Zu lösen zähes Eisenband,
Und als der Hand es nicht gelingt,
Den Ring mit einem Stein bezwingt?
Ist's eine Fee, den Leib gewebt
Aus Luft, die dort den Schütz umschwebt?
Ist's eine menschliche Gestalt,
Die sich verirrt im dichten Wald,
Und sich erbarmend niederbeugt,
Erquickung jenem Armen reicht,
Ihn bettet auf das weiche Moos,
Dieweil aus blauen Augen floß
Gesicht hinab ein Thränenstrom,
Im schatt'gen, grünen Waldesdom?
Die Tochter ist's des Grafen, zart,
Die ihm zum Rettungsel ward.

Sie gleichet einem Götterbild,
Als sie sich beuget zart und mild,
Fürsorglich auf das Moos zu ihm
Und tröstet ihn mit holder Stimm':
„Du armes, armes Menschenkind,
Wer war so grausam dir gesinnt,
Daß er dich preis dem Elend gab
Und weihte dich dem Schauergrab?“
„Der Raubgraf war's, auf deß' Gebot
Ich ward getrieben in den Tod,
Weil ich erschoss, erstach ein Wild,
Weil ich die Jagdlust hab' gestillt!“
„Das ist mein Vater“, schauernd spricht
Die Jungfrau, aus in Thränen bricht
Von neuem sie, da sie gehört,
Wie Jagdlust Graf und Schütz' bethört.
Die Jungfrau auch hat dort gejagt,
Verirrt sich, — nun zum Schützen sagt,
Indem sie blickt ihn traurig an:
„Mein Vater hat dir das gethan?“
Er seufzet leis: „Der rauhe Graf
Mich mit dem Hirsch im Walde traf;
Er schwur mir d'rauf den grausen Tod
Und trieb mich in solch' schwere Noth!“
„Mein Vater also?“ rief die Maid,
Entsetzt von solcher Grausamkeit.“
„Ja, nennst du dich des Grafen Kind,
So war's dein Vater, hartgesinnt,
Der auf den Hirsch mich schmieden ließ,
Von dem mich nur dein Mitleid riß;
Dein Vater war's, der rauhe Graf,
Der mich mit seiner Rache traf;
Dein Vater war's, der mich verflucht

Und so zu rächen sich gesucht.“
„Gesucht! Gott Lob! Ich dich hier fand!
Gott Lob! dich rettet meine Hand.
Gott Lob! die deine hält sie fest
Und sie auf Erden nie losläßt.
Nicht nur gerettet hab' ich dich, —
Gefangen hab' ich dich für mich.
Hinführo bist und bleibst du mein,
Wie ich nur bin und bleibe dein.“
Sie faßt ihn dann so weich und zart,
Dem Schützen wohl um's Herze ward.
Ihm, der so elend und so arm,
Ward's in der Seele wonnig warm;
Er dünkte sich so froh, so reich,
Als ihre Hände zart und weich
Ihn halten und in's Dickicht zieh'n,
Des Grafen Händen zu entflieh'n.
Sie lenken beide ihren Schritt
Zu einer stillen Waldeshütt',
Und wenn das alte Wort ist wahr,
Daß für ein glücklich liebend Paar
In einer engen Hütt' ist Raum,
Es unter'm mächt'gen Eichenbaum
In jener Rindenhütt' bewährt
Sich hat das Wort, wie uns belehrt
Die treue Pflege, die geweiht
Dem Wildschütz dort die Grafenmaid.
Sie lebten beide unentdeckt,
Bis in dem Kranken ist erweckt
Durch Waldesluft und Liebesdust
Die alte Kraft, bis sie ihn ruft
Aus Waldeshütte, wo gelegt
Auf weiches Moos und treu gepflegt

Er war so lang durch Liebeshand,
Hinaus in's Leben, wo er fand
Den Priester, der an heil'ger Statt
Die beiden gern verbunden hat.
Da war der Wildschütz und die Maid
Ein glücklich Paar für alle Zeit.

III. Die Lösung.

Für alle Zeit? Wer so gedacht
Hat Rechnung ohne Wirth gemacht,
Der anders rechnet als der Gast;
Das Ende träget seine Last;
Doch heißt's, zu stärken auch den Muth:
Das Ende gut, ist Alles gut. —
Der Raubgraf forschet der Tochter nach
Gar manche Stunde, manchen Tag.
Er scheut nicht Zeit, er scheut nicht Müh',
Zu suchen, zu erspähen sie.
Er sendet aus in Wald und Flur;
Doch Niemand findet ihre Spur.
Er reitet oft durch Frost und Wind,
Zu treffen das verlor'ne Kind.
Der Winter geht, der Frühling naht,
Der Sommer kommt, man mäht die Saat;
Man heimsset ein des Baumes Frucht;
Die Tochter wird umsonst gesucht.
Der Raubgraf hat sich tief gegrämt,
Doch off'ner Trauer sich geschämt.
Es ist in ihm auch wohl erwacht
Gewissens Stimm' in stiller Nacht.
Da sah er eine Blutgestalt;
Es überrieselt ihn dann kalt.
Und neben ihr ein Höllengeist